

- 04 Aus dem Verband**
- 06 Ein Job mit Zukunft** Arbeiten in einer Wohngruppe für Kinder und Jugendliche
- 10 Gemeinsam vorausschauen - selber entscheiden** Gesundheitliche Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase
- 14 Zeit, sich zu engagieren** FSJ und BFD
- Schwerpunkt Digitalisierung*
- 16** → **Digitale Welten im Haus St. Vitus** (TITEL)
- 18** → **WIR in Sassenberg** Selbstständig wohnen und leben
- 23 Kolumne** Kreisdechant Peter Lenfers
- 24** → **Kita-App** Einfach kommunizieren
- 28** → **CABito** Barrierefreie Informationssysteme
- 29 Start der Interdisziplinären Frühförderung** Jedes Kind hat sein eigenes Entwicklungstempo
- 30 Handball Inklusiv**
- 32 Bezugspflege** An den Vortag anknüpfen
- 36 Späteinsteiger** Mit Ü40 nochmal in die Ausbildung
- 38 Unterwegs mit der E-Rikscha** Ehrenamtliche Fahrer*innen gesucht
- 40 MAV (CV, FreWe, FreDi)** Rückblick und Ausblick
- 42 Neue Webseite des Caritasverbandes**

Liebe Leserin, lieber Leser,

und da ist sie, druckfrisch und bereit von Ihnen gelesen zu werden - die zweite Ausgabe der ZUSAMMEN.

Nach der Veröffentlichung der ersten Ausgabe, haben uns viele positive Rückmeldungen erreicht. Es freut mich sehr zu hören, dass Sie die ZUSAMMEN mit Interesse gelesen und den Berichten sowie Interviews Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Ein gelungener Auftakt, herzlichen Dank an dieser Stelle für Ihr Feedback und die Unterstützung aus den Fachbereichen.

Auch in dieser Ausgabe haben wir zahlreiche Artikel zusammengestellt, die Ihnen Einblicke in die verschiedenen Arbeitsbereiche des Caritasverbandes im Kreisdekanat Warendorf geben. Im Schwerpunkt Digitalisierung lesen Sie, wie sich der technische Wandel in unterschiedlichen Einrichtungen des Verbandes vollzieht: von Smart Home-Anwendungen in Wohnheimen, über die Kita-App bis zu barrierefreien Informationssystemen.

Digitalisierung ist eine Entwicklung, die jeden von uns begleitet. Sie verändert die Art, wie wir miteinander kommunizieren, wie wir konsumieren und uns informieren. Die Artikel und Interviews, die wir in dieser Ausgabe im Schwerpunkt zusammengefasst haben, machen deutlich, dass Digitalisierung als Chance verstanden werden sollte. Sie erleichtert den Alltag für Menschen

mit Behinderung, überwindet Sprachbarrieren und fördert die Kommunikation. In nahezu allen Bereichen unseres Verbandes hat digitale Technik Einzug gehalten.

Bringt die fortschreitende Digitalisierung nur Vorteile mit sich? Sicherlich nicht. Die vergangenen Monate haben uns gezeigt, dass Distanzunterricht das gemeinsame Lernen in der Klasse nicht ersetzen kann. Dass Video- und Telefonkonferenzen zwar Informationsaustausch ermöglichen, mit einem persönlichen Gespräch aber nicht vergleichbar sind. Es gilt Chancen und Risiken gegeneinander abzuwägen sowie das richtige Maß zu finden, wie bei so vielen Dingen im Leben.

Das Wesen des Caritasverbandes ist und bleibt die Nähe zu den Menschen.

Mit den besten Grüßen

Herbert Kraft
(Vorstandssprecher)



Fotografie: Beate Kopmann



Weiterlesen
auf Seite 18

„WIR in Sassenberg“ Bauphase beginnt

Der erste Spatenstich ist gesetzt. Am 09. Juni 2021 startete das SeWo-Projekt „WIR in Sassenberg“ in die Bauphase. Zwölf Apartments entstehen innerhalb des nächsten Jahres an der Elisabethstraße. Als verantwortlicher Kooperationspartner vor Ort ist der Caritasverband bereits jetzt mitten im Geschehen. Weitere Hintergründe zum Projekt gibt es im Interview mit Lena Ostholt und Manfred Lensing-Holtkamp.



Ambulant Betreutes Wohnen Unterwegs beim Hoffnungslauf

Stolze 281 km haben 43 Mitarbeitende und Klienten*Klientinnen des Ambulant Betreuten Wohnens für Menschen mit Behinderungen beim Hoffnungslauf der Aktion Kleiner Prinz gemeinsam erlaufen. Die Strecke konnte in diesem Jahr frei gewählt werden. Die gelaufenen, spazierten oder gejoggt Kilometer wurden einfach an die Aktion Kleiner Prinz weitergeleitet. 15.000 EUR stellte die Sparkasse Münsterland Ost als Spende für die Aktion zur Verfügung. Bleibt nur zu sagen: Ziel erreicht!



Ausbildung bei der CAD Eine super Zusammenarbeit

Zwei Mal „sehr gut“ als Ergebnis und das in allen drei Prüfungsdisziplinen: In gleich zwei Sozialstationen der Caritas ambulante Dienste haben Auszubildende ihr Examen mit „sehr gut“ abgeschlossen. Ein Grund zur Freude für die Absolventinnen, die Praxisleiter*innen und die CAD. Begeisterung für den Beruf, Freude am Lernen und ein gutes Team: manchmal stimmt halt einfach alles! Wir gratulieren zum bestandenen Examen und freuen uns sehr, dass beide Altenpflegerinnen auch in Zukunft bei uns bleiben werden.

Weitere Infos zur Pflegeausbildung
und zum Berufseinstieg bei der
Caritas ambulante Dienste GmbH:



Ein Job mit Zukunft

Arbeiten in einer Wohngruppe für Kinder und Jugendliche

Erziehungshilfe St. Klara (Kinder- und Jugendhilfe)

Wenn ein Leben im Elternhaus, aufgrund von Erkrankungen, Überforderungen oder Vernachlässigungen, nicht mehr möglich ist, finden Kinder und Jugendliche in einer von 14 Wohngruppen der Erziehungshilfe St. Klara einen neuen Lebensmittelpunkt. Für viele der jungen Menschen ist die Wohngruppe vorübergehend oder langfristig wie ein Zuhause, das Schutz und Unterstützung, aber auch Raum für persönliche Entwicklung gewährleistet. Zwei Wohngruppen (für Diagnostik und Übergangshilfen) mit acht Plätzen für Kinder von drei bis zwölf Jahren befinden sich auf dem Gelände am Paterweg in Beckum. Klaus Happe (59) arbeitet seit über 30 Jahren in der Wohngruppe im Haus 1. Seine Kollegin, Anna Grunwald (28) hat vor acht Jahren ihren Abschluss als staatlich anerkannte Erzieherin gemacht und arbeitet seit drei Jahren in der Wohngruppe im Haus 3. Arbeiten in einer Wohngruppe für Kinder und Jugendliche: Ein Job mit Zukunft? Wir haben nachgefragt. (31. Mai 2021)

Interview und Fotos: Sven Mörth

Herr Happe, Sie sind schon lange als Pädagoge in Wohngruppen tätig. Wie sah Ihre Arbeit vor 30 Jahren aus?

K. Happe: Da hat sich einiges verändert. Die Anzahl der Kinder in der Gruppenzusammensetzung ist von anfänglich 12 auf heute 8 Kinder reduziert worden. Am Anfang war es auch noch keine Diagnostikgruppe, das hat sich erst im Laufe der Jahre entwickelt. Hilfeplangespräche mit den Jugendämtern hat es immer schon gegeben, im Laufe der Jahre sind die Kinder aber immer mehr in die Hilfeplangespräche mit einbezogen worden.

Welche Ausbildung haben Sie vor 30 Jahren absolviert?

K. Happe: Ich bin staatlich anerkannter Erzieher, so heißt es (*lacht*). Mein Anerkennungsjahr habe ich im Internat in Werl gemacht, dann bin ich knapp dreieinhalb Jahre in einer Wohngruppe in Telgte gewesen. Seit dem 01.01.1991 bin ich hier in der Gruppe als Erzieher angestellt.

Frau Grunwald, heute ist das Ausbildungssystem ein anderes als vor 30 Jahren. Wie sind Sie ausgebildet worden?

A. Grunwald: Ich bin auch staatlich anerkannte Erzieherin, habe meine Ausbildung aber zeitgleich mit dem Vollabitur gemacht, da fallen die Praktika dann etwas kürzer aus, dafür hat man nachher das Anerkennungsjahr. Das habe ich im Haus 1 absolviert. Aktuell studiere ich noch und bin hier als staatlich anerkannte Erzieherin angestellt.

Welche Kompetenzen brauchen Erzieher*innen und Pädagogen*Pädagoginnen, um in Wohngruppen arbeiten zu können?

A. Grunwald: Ich habe das Gefühl, dass sich die Ausbildungsinhalte im Laufe der Jahre schon in Richtung „stationäre Jugendhilfe“ weiterentwickelt haben. Als ich meine Ausbildung gemacht habe standen noch andere Inhalte im Vordergrund. Unsere heutigen Auszubildenden bringen schon theoretische Kenntnisse mit. Ich glaube, dass wir

viele Reflexionsfähigkeiten mitbringen müssen. Wir müssen ein Bewusstsein über die vielen Aspekte der Persönlichkeit des Kindes entwickeln. Ein gutes Team ist wichtig, mit dem man sich austauschen kann.

Herr Happe, haben Sie noch Fort- und Weiterbildungen nach Ihrer Ausbildung als Erzieher absolviert?

K. Happe: Ja, es gab einzelne Fortbildungen, die über ein paar Tage gingen, um Wissen zu bestimmten Themen zu vertiefen. Themen, die hier im Alltag auch vorkommen, wie „Sexuelle Übergriffe“ oder „Partizipation“. Umfangreichere Weiterbildungen, neben der Arbeit, habe ich nicht gemacht. Man ist hier mit dem alltäglichen Tagesablauf schon gut ausgelastet.

Was motiviert Sie? Haben Sie mal daran gedacht, den Arbeitsbereich zu wechseln?

K. Happe: Ja, das habe ich schon einmal getan. Wie in jedem Berufsleben gibt es Auf's und Abs. Um in diesem Beruf arbeiten zu können, muss man schon sehr belastbar sein. Es gibt zwar einen Dienstplan, aber wir arbeiten ja mit Menschen. Kollegen werden auch mal krank und alle haben ein Anrecht auf Urlaub, dann kommen schon mal mehr Dienste auf einen zu. Man kann also nicht stur nach Dienstplan arbeiten, sondern muss flexibel sein, um einzuspringen, wenn jemand ausfällt. Es gibt Zeiten, da fällt einem das schon schwer. Wir arbeiten ja 365 Tage im Jahr, das heißt also auch jeder Feiertag wird vom Dienst mit abgedeckt, irgendjemand muss also auch an diesen Tagen da sein. Dafür ist die Motivation mal mehr, mal weniger vorhanden. Es gibt schon Tage, da wäre man lieber bei der eigenen Familie. Das sind Gedanken im Vorfeld. Wenn man dann da ist, spielt das aber oft keine Rolle mehr. Manchmal ist die Arbeit mit den Kindern aber auch so schwierig, dass man denkt „Jetzt reicht es aber auch mal“. Das ist meistens aber auch nur eine Welle, die wieder abflacht. Wie Frau Grunwald gerade sagte, das Team spielt auch dabei eine unheimlich große Rolle.

...

Man muss im Team darüber sprechen können, wie es einem in bestimmten Situationen geht. Wenn man diese Momente gemeinsam reflektiert, findet man oft einen Weg, wie es weitergehen kann.

...

Das ich kurz davor war zu sagen „Ich höre hier ganz auf“, das ist mir noch nie passiert. Ob ich den Job aber mit 66 noch machen will, das weiß ich nicht. Ans Aufhören denke ich aktuell aber noch nicht (*lacht*).

Frau Grunwald, was motiviert Sie?

A. Grunwald: Hier erlebt man ja ganz viele schöne Momente mit den Kindern. Natürlich fällt es einem an Weihnachten schwer, loszugehen und nicht bei seiner Familie sein zu können, aber Weihnachten hier mit den Kindern ist auch schön. Das ist hier für die Kinder auch etwas Besonderes. Das motiviert einen immer wieder. Oder wenn man merkt, dass bei Kindern etwas in Bewegungen kommt, dass sich etwas entwickelt. Wenn die Kinder anfangen sich mit



Klaus Happe

etwas auseinanderzusetzen. Besonders motivierend finde ich, wenn man nach sechs Monaten oder nach einem Jahr einen Weg gefunden hat, den die Kinder gehen können und damit glücklich werden. Wenn sich die Kinder später melden und sagen „Mir geht es richtig gut“, das gibt einem schon wahnsinnig viel zurück.

Anstrengend ist also mehr der Schichtdienst, als die Herausforderungen im Alltag der Wohngruppe?

A. Grunwald: Ich glaube es ist die Mischung. Ich finde den Schichtdienst an sich jetzt nicht sehr belastend, auch, weil für mich immer klar war, dass ich in diesem Bereich arbeiten möchte. Die Intensität

der Arbeit kommt für mich eher aus den Themen, die emotional belastend sind. Da haben wir aber ein Netzwerk und arbeiten bei schwierigen Fällen zum Beispiel auch mit Beratungsstellen zusammen. Auch in diesem Bereich wird man also aufgefangen. Wir arbeiten viel im Team und tauschen uns regelmäßig aus. Ich habe ja schon in beiden Gruppen gearbeitet und habe die Teamarbeit immer als sehr stärkend und unterstützend wahrgenommen.

...

Jeder kann sich im Team auf den anderen verlassen und denkt für den anderen mit, das stärkt einem den Rücken.

...

Wie sieht Teamarbeit denn konkret aus?

K. Happe: Wichtig ist bei uns der tägliche Austausch bei den Dienstübergaben, besonders zwischen der Nachtbereitschaft und dem folgenden Kollegen. Die Kontinuität im Informationsaustausch ist für uns sehr wichtig. Viele Kleinigkeiten, oft auch Aussagen der Kinder, die in einem Nebensatz getätigt werden, aber für einen bestimmten Prozess relevant sind, schreiben wir auf und geben die Info dann weiter. Ansonsten haben wir alle zwei Wochen Teamgespräche mit der Bereichsleitung, in denen wir uns gezielt über die Kinder austauschen oder wo



Anna Grunwald

Hilfeplangespräche oder Zeitpläne vorbereitet und besprochen werden. Fragen, die im Alltag offen geblieben sind, finden in den Teambesprechungen ihren Platz. Supervision ist abhängig davon, ob man sie in Anspruch nehmen möchte. Das Angebot ist da. Das läuft aber nicht kontinuierlich, sondern nach Bedarf. Der persönliche tägliche Informationstausch ist mir immer am wichtigsten. Ich könnte das alles auch aufschreiben, die Stimmung des Anderen erfährt man aber nur im persönlichen Gespräch.

Welche Charaktereigenschaften sollte man mitbringen, um lange Jahre in der Jugendhilfe arbeiten zu können und gesund zu bleiben? Wie muss man aufgestellt sein?

K. Happe: Belastbarkeit sollte man mitbringen und die Bereitschaft, sich auf schwierige Situationen einzulassen. Auch die Bereitschaft, sich auf unbekannte Situationen einzulassen. Kein Kind ist wie das andere, jedes hat eine eigene Persönlichkeit und bringt sein eigenes Päckchen mit. Es gibt keine Formel, die einem sagt, wie man vorgehen kann, um dem Kind gerecht zu werden. Man muss immer individuell auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen und im Rahmen der Möglichkeiten schauen, was möglich ist. Man muss dem Kind zugestehen, dass es so ist wie es ist und, dass es angenommen wird so wie es ist. Auch wenn man schon 30 Jahre Berufserfahrung hat, muss man die Bereitschaft mitbringen, sich immer wieder auf etwas Neues einzulassen. Wenn neue Kolleginnen oder Kollegen, aber auch Jahrespraktikanten bei uns anfangen, dann sage ich immer „Wenn du etwas nicht verstanden hast, frag einfach nach“. Wir haben ja hier einen sehr klaren Ablauf, damit sich die Kinder an eine Struktur gewöhnen. Wenn ich dann erklären kann, warum ich etwas auf eine bestimmte Art angehe, kann ich mein Verhalten erklären, meinen eigenen Ansatz dadurch aber auch immer wieder hinterfragen und reflektieren.

Frau Grundwald, wie sah ihre Einarbeitungszeit aus? Erfahrungen muss man am Anfang der Karriere ja erstmal machen, um anschließend davon profitieren zu können.

A. Grunwald: Im Anerkennungsjahr hat man weniger Aufgaben, da lässt man sich erstmal auf etwas ganz Neues ein. An die Strukturen der Gruppe gewöhnt man sich mit der Zeit. Wenn man die Strukturen lebt, sieht man, dass die Kinder davon profitieren. Dann kommt gegen Ende des Anerkennungsjahres eine Phase, in der man vieles hinterfragt und sich mit Detailfragen auseinandersetzt. In der Anstellung nehmen die Aufgaben dann zu. Bei meinem ersten Bezugskind hatte ich noch

Unterstützung von einer Kollegin, auch die Hilfepläne haben wir zusammen erstellt. Das Team hat mir viele Hilfestellungen gegeben, zum Beispiel beim Berichteschreiben, bei Aufnahmen oder bei der Elternarbeit. Um in bestimmten Situationen klarzukommen braucht man ein gewisses Standing, andere Situationen muss man sich irgendwann einfach mal zutrauen. Da wir uns im Team oft austauschen und in wichtigen Gesprächen auch die Bereichsleitung dabei haben, kann man sicher hinter seinen Entscheidungen stehen. Wenn man weiß, dass das Team eine Fragestellung genauso beurteilt und ich Handlungen oder Empfehlungen klar begründen kann, gibt einem das Selbstbewusstsein.

K. Happe: Das Berufsfeld der stationären Erziehung ist schon ein schwieriges. Früher war ich auf Praktikanten, die nur sechs Wochen bleiben, nicht gut zu sprechen. Die Kinder, die wir hier haben, haben eine feste Bindung in den meisten Fällen nie kennengelernt. Eine Praktikantin für sechs Wochen sorgt erstmal für ein großes Durcheinander und Aufregung. Dann sind die Praktikanten sechs Wochen da und verabschieden sich wieder. Viele Kinder bei uns hatten keine konstanten Bindungen in ihrem Leben. Dann kommt jemand Neues in die Gruppe und geht nach sechs Wochen. Da schleichen sich Verlustängste schnell wieder ein. Das bringt eine große Unruhe mit sich. Dazu sind Praktikanten verständlicherweise immer sehr unsicher. Kinder spüren diese Unsicherheiten und nutzen diese sehr stark aus. Ein gutes Selbstbewusstsein ist also von Vorteil. Wenn die Praktikanten aber ihre sechs Wochen absolvieren und auch mal einen Nachtdienst gemacht haben, dann haben sie einen guten Einblick. Wenn wir also in Zukunft neue Erzieherkollegen und -kolleginnen haben wollen, dann müssen wir sagen „Kommt für sechs Wochen zu uns und schaut mal rein“, nur dann kann man wirklich beurteilen, ob man es sich vorstellen kann, hier zu arbeiten oder nicht.

A. Grunwald: Wir haben auch viele Bundesfreiwilligendienstler, die nach ihrem Jahr eine Ausbildung dranhängen wollen. Gerade bei den FSJ-lern denke ich immer, „die sind sehr jung, wenn sie zu uns kommen, arbeiten Vollzeit und haben schon viele unterschiedliche Aufgaben.“ Aber die Persönlichkeitsentwicklung, die sie hier in einem Jahr machen, ist wirklich sensationell.

K. Happe: Viele Kolleginnen, die ihr Anerkennungsjahr hier gemacht haben, sind, als Stellen frei waren, auch wieder hierhin zurückgekommen. Es ist zwar immer gut, wenn ein Team über lange Jahre zusam-

menarbeitet, aber manchmal scheiden Kolleginnen ja auch aus, weil sie schwanger werden oder in anderen, zum Beispiel integrativen Einrichtungen, arbeiten wollen. Wir haben schon einige Kollegen, die bei uns ein Praktikum, ihr Anerkennungsjahr oder eine Ausbildung gemacht haben, die nachher wieder bei uns angefangen haben.

Frau Grunwald, wie sieht ihre Karriereplanung aus? Haben Sie eine konkrete Vorstellung, wo es hingehen soll?

A. Grunwald: Auf jeden Fall möchte ich noch eine Zeit lang im Gruppensetting bleiben. Im Moment ist das mein Traumjob. Das muss ich wirklich sagen. Natürlich möchte ich meine Fähigkeiten später auch weiterentwickeln. Da gibt es im Verband viele Möglichkeiten.



Gut beraten:
Antje Möller im Gespräch mit Petra Becker

Gemeinsam vorausschauen - selber entscheiden

Gesundheitliche Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase (GVP)

Freckenhorster Werkstätten

„Jeden Tag fällen wir Entscheidungen. Wir überlegen, womit wir unsere freie Zeit verbringen wollen und was uns wichtig ist. Wir sagen klar, was uns gefällt oder entscheiden uns gegen etwas. Mit der Zeit wissen wir, was wir gut finden und was nicht. Über das eigene Leben nachzudenken fällt vielen Menschen leicht. Sich über das Ende des Lebens, also die letzte Zeit vor dem Tod, Gedanken zu machen, ist ein seltsamer Gedanke. Ein schwieriges Thema? Ja, vielleicht. Aber die Auseinandersetzung damit ermöglicht uns Mitbestimmung und eigene Entscheidungen bis zum Schluss. Das ist für alle Menschen wichtig.“*

Ein komplexes Thema zu vereinfachen, um darüber sprechen zu können und zu informieren, ist nicht leicht - besonders, wenn es um den eigenen Tod geht. Seit zwei Jahren gibt es das Beratungsangebot „Gesundheitliche Versorgungsplanung für die letzte Lebensphase“ für Bewohner*innen der Wohnheime für Menschen mit Behinderungen (in Trägerschaft des Caritasverbandes). Seit Anfang des Jahres kann das Beratungsangebot auch von Beschäftigten der Freckenhorster Werkstätten genutzt werden. Ein Interview mit Antje Möller und Antje Walter. (26. April 2021)

Interview: Ben Herweg | Fotos: Sven Mörth

*Textauszug aus dem Flyer des Beratungsangebots

Seit wann gibt es das Angebot?

A. Walter: In den Wohnheimen gibt es das Angebot bereits seit 2019. In den Einrichtungen der Freckenhorster Werkstätten ist es Anfang 2021 eingeführt worden.

Welche Themen werden in den Gesprächen behandelt?

A. Walter: Es geht darum, die letzte Lebensphase zu planen und die Vorstellungen der Menschen zu thematisieren. Die Themen können von der betreffenden Person selbst frei bestimmt werden.

Wie viele Menschen nehmen aktuell das kostenlose Angebot an und werden betreut?

A. Walter: Im Wohnheim Haus St. Vitus gab es bis jetzt circa 30 Gespräche. Wir hoffen, dass wir mit der Einführung in den Freckenhorster Werkstätten mehr Menschen erreichen und unterstützen können.

Welche Möglichkeiten gibt es bei der Auswahl der Maßnahmen?

A. Walter: Das Angebot reicht von Wünschen der Bestattung, zum Beispiel der Gestaltung des Sarges mit dem Logo des Lieblings-Fußballvereines, über den Aufenthalt in der letzten Lebensphase - zum Beispiel im Wohnheim, in bekannter heimischer Umgebung oder im Krankenhaus, aufgrund des kompetenten Personals - bis zur Entscheidung über lebensverlängernde Maßnahmen.

Ab welchem Zeitpunkt treten die geplanten Maßnahmen in Kraft?

A. Möller: Die Maßnahmen treten in Kraft, sobald die betroffene Person nicht mehr in der Lage ist zu kommunizieren, welche Maßnahmen ergriffen werden sollen. Wichtig anzumerken ist auch, dass die Entscheidungen jederzeit geändert werden können. Wenn man zuerst denkt, die letzte Zeit zu Hause verbringen zu wollen und sich am nächsten Tag doch für ein Krankenhaus entscheidet, kann man die Änderung einfach den Ansprechpartnerinnen mitteilen.

Ist das Angebot auch für schwerstmehrfachbeeinträchtigte Bewohner*innen und Beschäftigte gültig?

A. Walter: Ja, unbedingt. Das Angebot wird in dem Fall durch gestützte Kommunikation ermöglicht, in dem pädagogische und häufig gesetzliche Vertreter die schwerstmehrfachbeeinträchtigte Person unterstützen und für sie „übersetzen“, indem sie das Verhalten des Beeinträchtigten deuten.

Für wen ist das Angebot gedacht?

A. Möller: Das Angebot ist für Menschen in der Alten- oder Behindertenhilfe konzipiert. Jetzt auch für die Beschäftigten der Freckenhorster Werkstätte. Das Angebot ist kostenlos und freiwillig, da die Kosten von der gesetzlichen Krankenkasse übernommen werden.



Zeit, sich zu engagieren!

FSJ und BFD

Vielen Schülerinnen und Schülern fällt es nach ihrem Abschluss oft nicht leicht, sich neu zu orientieren. Erstmal ein Praktikum, direkt studieren oder vielleicht doch eine Ausbildung? Junge Absolventinnen und Absolventen, die Zeit gewinnen und sich in Ruhe einen Überblick verschaffen wollen, sind mit der Teilnahme an einem freiwilligen, sozialen Dienst gut beraten. In einem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder im Bundesfreiwilligendienst (BFD) sammeln die Teilnehmer*innen praktische Erfahrungen in sozialen Berufsfeldern und nutzen ihre Fähigkeiten, um anderen Menschen zu helfen. FSJ-ler*innen und Bufdis arbeiten in vielen Einrichtungen und Diensten des Caritasverbandes. Sie helfen jungen und alten Menschen mit und ohne Behinderungen und ermöglichen damit Teilhabe am Leben. Was junge Menschen an einem freiwilligen, sozialen Dienst begeistert, was sie herausfordernd und, welche Erfahrungen sie mitnehmen, lesen Sie in unseren Kurz-Interviews. (25. Juni 2021)

Interviews: Henner Lammers



Warum ein FSJ?

Ich hatte keine Lust auf ein Online-Studium. Ich finde es megacool, eine Gelegenheit zu haben, nach der Schule arbeiten zu gehen, ohne mich festlegen zu müssen, was ich später einmal machen möchte.

Viel Freude macht mir ...

... zu sehen, dass sich mir anvertraute Schüler mit meiner Hilfe weiterentwickeln und Lernfortschritte erzielen. Dass der Schüler sich mit seinem spezifischen Behinderungsbild auf meine Person einlassen kann. Besonders schön ist es, wenn gerade autistische Schüler mir zeigen, dass sie mich mögen und sich freuen, dass ich da bin.

Eine Herausforderung ist ...

Die erste Zeit war sehr herausfordernd. Man hat ja nur geringe theoretische Kenntnisse, zum Beispiel von Autismus. Das hat in der Praxis nicht viel geholfen. Generell die Auseinandersetzung mit zunächst unbekanntem Behinderungsbildern und deren Spezifikationen.

FSJ ist eine gute Sache, weil ...

Die Erfahrungen, die man macht vergisst man nie wieder. In dieser Lebensphase kann ich etwas ausprobieren, was nicht lebensentscheidend ist.

Warum ein FSJ?

Ich habe mich für ein freiwilliges Engagement entschieden, da ich gerne ein Jahr Zeit haben wollte, in dem es mir wichtig war, mich selbst zu orientieren, für meinen persönlichen als auch für meinen beruflichen Weg.

Viel Freude macht mir ...

... der Umgang mit den Kindern. Durch ein tolles Team werde ich super unterstützt.

Eine Herausforderung ist ...

... mit meinem Selbstbewusstsein offen auf Kinder zuzugehen. Jedoch hat die Zeit mir die Kraft gegeben, diese Herausforderung zu überwinden.

FSJ ist eine gute Sache, weil ...

... man in diesem Jahr sehr viel über sich selbst lernt und man etwas Gutes tut. Außerdem bekommt man erste Einblicke in die Berufswelt.



Ines Ringbeck (19), OGS Overbergschule Warendorf, BFD



Warum ein FSJ?

Ich wollte etwas Soziales machen.

Viel Freude macht mir ...

... zu sehen, dass der Schüler, den ich betreue unter meiner Begleitung Fortschritte macht und Lernerfolge erzielt.

Eine Herausforderung ist ...

Die erste Zeit, als alles neu war. Das war sehr herausfordernd. Jetzt gibt es Situationen, in denen Schüler extrem unter Stress stehen und ich nicht den Grund dafür kenne und nicht immer weiß, wie ich die Situation entspannen kann.

Würdest Du den Freiwilligendienst anderen Menschen empfehlen?

Auf jeden Fall!

Michelle Fenner (20), Vinzenz-von-Paul-Schule Beckum, BFD

Warum ein FSJ?

Der Freiwilligendienst hat mir ermöglicht, mich ganz allgemein beruflich zu orientieren. Es hat mir außerdem den Raum und die Zeit gegeben, um mir über meine beruflichen und persönlichen Ziele klarzuwerden.

Viel Freude macht mir ...

... die Arbeit zusammen mit den Tieren und den Menschen mit Behinderungen. Es ist schön zu sehen, wie viel Freude die Beschäftigten im Umgang mit den Tieren haben sowie die Wirkung der Tiere auf die Beschäftigten.

Eine Herausforderung ist ...

Die größte Herausforderung war am Anfang, die verschiedenen Arten und Formen von geistigen sowie körperlichen Behinderungen kennen zu lernen und die Beschäftigten einschätzen zu können, da man vorher noch nie in dem Arbeitsfeld gearbeitet hat.

FSJ ist eine gute Sache, weil ...

... man einen ersten Eindruck vom Arbeitsleben bekommt. Man lernt viele verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten kennen. Außerdem hat man in der Zeit das Bildungsangebot von Seminarwochen, wo man andere Freiwillige in seinem Alter kennenlernt. Ein weiterer großer Aspekt ist, dass es sehr erfüllend ist, hilfsbedürftige Menschen zu unterstützen und helfen zu können.



Emmelie Schulz (20), Hof Lohmann, BFD

Schwerpunkt
Digitalisierung

Digitale Welten

im Haus St. Vitus



Musik, TV und Infos gesteuert
über Sprachfunktionen:
Michael Maskiela in seiner Wohnung

Text: Lothar Berth | Fotos: Sven Mörth

Die Gestaltung der Freizeit ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Freizeit kann Erholung bedeuten, Zeit für Treffen mit Freunden*Freundinnen oder neue Erfahrungen jenseits des Alltags.

Auch für die Bewohner*innen des Haus St. Vitus in Everswinkel haben Freizeitaktivitäten einen hohen Stellenwert. Heilpädagogisches Reiten, Mal- und Musikgruppen oder Ausflüge und Urlaubsfahrten sind Bestandteile des Lebens im Wohnheim. Sie

ermöglichen die Teilhabe an der Gesellschaft und fördern die Gemeinschaft. Freizeitaktivitäten, die außerhalb der Wohneinrichtung stattfinden, sind oft Gruppenaktivitäten, die durch Mitarbeiter*innen angeleitet und begleitet werden. Ohne Unterstützung fällt es vielen Bewohner*innen schwer, eigene Wege zu gehen.

Neue Wege in der digitalen Welt: Digitale Endgeräte und Anwendungen sind in den vergangenen Jahren mit hoher Geschwindigkeit weiterentwickelt worden.

Von dieser Entwicklung profitieren auch Menschen mit Behinderungen, gerade in Bezug auf die Gestaltung ihrer individuellen Freizeit.

In der Reihe digitaler Geräte, die im Laufe der Zeit Einzug ins Wohnheim gehalten haben, steht die digitale Fotokamera am Anfang. Vor über 15 Jahren konnten Fotos erstmals direkt auf dem Bildschirm einer Kamera angezeigt werden. Die Geräte waren mit Automatikprogrammen ausgestattet, die schnell zu erfolgreichen Bildern führten. Ein Bewohner unseres Hauses fing an Autos zu fotografieren. Ein neues Hobby war geboren. Bilder, die ihm gefielen, wurden ausgedruckt oder konnten an der Kamera oder am TV-Gerät präsentiert werden. Hilfe von Mitarbeitenden war kaum noch erforderlich.

Vor ein paar Jahren stellten wir fest, dass eine Bewohnerin sich mit ihrem Handy, ohne Unterstützung eines Mitarbeitenden, im Internet Musik angehört hatte. Sie hatte sich in ein öffentliches WLAN-Netz in der Nachbarschaft eingewählt. Tablets, Smart-TVs und Handys gehören mittlerweile für einige Bewohner*innen zum täglichen Leben. Zur Nutzung der Technik ist kein Spezialwissen mehr erforderlich, vieles funktioniert intuitiv. Apps müssen nur angeklickt werden und schon geht's los.

Mit Beginn der Corona-Pandemie erhielt das Haus St. Vitus von der Telekom eine Speedbox, die ein Jahr kostenlos genutzt werden konnte. Das Gerät stellte ein WLAN-Netz, das es bisher nur in sehr begrenztem Umfang gab, für eine Wohngruppe im Dachgeschoß des Hauses bereit. Innerhalb kurzer Zeit hatten mehrere Bewohner*innen die Möglichkeiten des WLANs erkannt und nutzten das Angebot auf unterschiedliche Art. Über ein nahezu unendliches Musikangebot verfügen zu können, begeistert alle Bewohner*innen. Über Videochats können Kontakte zu Angehörigen aufrechterhalten werden. Videotelefonie wird zunehmend genutzt. Besonders Sprachfunktionen, wie beim Messenger-Dienst WhatsApp, eröffnen Menschen, die nicht schreiben können die Möglichkeit, Nachrichten zu übermitteln. Auch Smart-Funktionen der Fernseher werden genutzt, um über Pay TV-Sender Fußball oder neue Blockbuster zu schauen.

Mittlerweile nutzen einzelne Bewohner*innen auch Smart-Home Anwendungen, die das Leben erleichtern. Im Zimmer einer Rollstuhlfahrerin, die den Gurt der Jalousie nicht erreichen konnte, wurde ein Funk-schalter installiert, der einen elektrischen Jalousie-Antrieb steuert.

Alle Geräte und Techniken, die in den vergangenen Jahren Teil des Lebens im Haus St. Vitus geworden sind, verringern Barrieren und schaffen Möglichkeiten der selbstständigen Teilhabe am Leben. Mit der Einrichtung von WLAN-Routern in allen Wohngruppen wollen wir diese Möglichkeiten allen Bewohnerinnen und Bewohnern zur Verfügung stellen. Damit einher gehen Fortbildungen für Mitarbeitende und Schulungen für Bewohner*innen, damit alle Beteiligten von sicheren digitalen Welten profitieren können.



Elisabeth Lutz: Smart-Home Anwendungen unterstützen im Alltag

Schwerpunkt
Digitalisierung

WIR in Sassenberg

Selbstständig wohnen und leben

Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderungen

Die Freude war groß, als der Caritasverband 2018 die Zusage der SeWo zur Umsetzung der Projektidee „WIR in Sassenberg“ erhielt. Als Tochtergesellschaft des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe (LWL), unterstützt die SeWo, in einem „Programm für selbstständiges, technikerunterstütztes Wohnen im Quartier“, innovative Wohnprojekte für Menschen mit Behinderungen. „WIR in Sassenberg“ ist eines davon. Das Projekt sieht ein Gebäude mit zwölf Apartments, in dem vierzehn Menschen mit Behinderungen ein Zuhause finden sollen, vor. Mitte Juni 2021 startete die Bauphase. Was als Idee in den Köpfen der Beteiligten entstand und auf Papier als Konzept weiterentwickelt wurde, soll in circa einem Jahr Realität werden. Ein Gespräch mit Manfred Lensing-Holtkamp (Projektverantwortlicher „WIR in Sassenberg“, Caritasverband) und Lena Ostholt (Quartiers- und Teilhabegestalterin „WIR in Sassenberg“, Mitarbeiterin Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderungen) über Sozialraumorientierung, Technikunterstützung und Hilfe zur Selbsthilfe. (28. Mai 2021)

Interview und Fotos: Sven Mörth

Die Bauphase hat begonnen. Wie sieht die Planung für die kommenden Monate aus?

L. Ostholt: Kurz und knapp? Am 09. Juni war der Spatenstich. Aktuell wird mit den Rohbauarbeiten begonnen. Nächstes Jahr im Juli oder August soll das Gebäude fertiggestellt und übergeben werden.

Die Stelle der Quartiers- und Teilhabegestalterin sieht vor, den Sozialraum in Sassenberg für die Mieter*innen zu erschließen. Was genau hat es damit auf sich?

L. Ostholt: Die QTG-Stelle wird über das Projekt ein ganzes Jahr gefördert, die Anteile können aber auf mehrere Jahre verteilt werden. Konkret werden wir Ende des Jahres anfangen, den Sozialraum zu erforschen. Einige der Mieterinnen und Mieter kommen aus Sassenberg und sind bereits gut vernetzt, einige nicht. Der Bedarf, den Sozialraum neu zu erschließen und zu nutzen, ist also unterschiedlich.

Wie ist die Nachfrage für die Appartements? Gibt es bereits Interessenten?

M. Lensing-Holtkamp: Alle Plätze sind bereits vergeben. Die Projektidee ist ja nicht ganz neu. Es gab immer schon Eltern, die auf uns zugekommen sind und gesagt haben: „Mein Kind braucht Unterstützung, soll aber bitte nicht in ein Wohnheim. Gibt es da nicht etwas, wo unser Kind selbstständig sein kann und muss, aber nicht ganz auf sich allein gestellt ist?“ Es gab also schon eine Gruppe von Menschen, die diese Wohnform präferiert haben.

Thema Digitalisierung, welche digitale Technik wird aktuell in den Wohnheimen des Caritasverbandes eingesetzt?

M. Lensing-Holtkamp: Es gibt Bewohner, die Musik-Apps, wie Spotify auf ihren Handys installiert haben und über ihre „mobilen Daten“ nutzen. Einige Wohnheime sind bereits mit flächendeckendem WLAN ausgestattet. Es gibt immer noch Vorbehalte,

ob die Bewohner den Zugang zum WLAN frei nutzen dürfen. Der Wunsch ist da. Wir haben Tablets, auf denen gespielt und Inhalte heruntergeladen werden können. Das ist einfach toll.

Welche Technik soll in dem neuen Wohnprojekt zum Einsatz kommen?

M. Lensing-Holtkamp: Das ist spannend, weil der Zugang zu unterschiedlichen Geräten bei Menschen mit geistigen Behinderungen schnell begrenzt ist.

...

Viele Anwendungen sollen daher über das Smartphone gesteuert werden.

...

Wir sind mit 15 verschiedenen Trägern in diesem Projekt und haben gemeinsam überlegt, was man machen kann. Um Smart Home Anwendungen zur Steuerung von Rollläden, Licht oder Fernsehern für körperbehinderte Menschen anbieten zu können, müssen wir entsprechend verkabeln.

In Sassenberg wird das „Digitalstrom“ genannt. Das Schöne daran ist, dass man alles nachrüsten kann. An allen Stellen, an den man sich elektrische Hilfen vorstellen kann, werden Kabelgänge liegen. Damit wird die Möglichkeit geschaffen, auch in 10 Jahren dem Bedarf der Mieterinnen und Mieter entsprechen zu können.

Lena Ostholt



L. Ostholt: Aktuell erstellen wir für jeden zukünftigen Mieter eine Mappe, um den individuellen Bedarf zu ermitteln. Bei einem Rollstuhlfahrer ist das sehr leicht, bei einem geistig behinderten Menschen schon schwieriger. Was braucht er? Er kann die Tür aufmachen und er zieht die Rollläden hoch. Was er braucht ist eine begleitete Tagesstruktur.

Wir sind also bei einer App gelandet, die einen Menschen durch den Tag führt und rechtzeitig erinnert, dass etwas getan werden muss: Waschen, Anziehen, Zähne putzen und so weiter. Uhrzeiten und

Bilder werden angezeigt. Eine Mitteilung könnte sein „Du triffst heute deine Betreuerin Lena“, neben der Mitteilung wird dann ein Foto angezeigt. Im täglichen Einsatz soll es dann so aussehen, dass der Termin oder die Mitteilung angeklickt wird „Heute Arzttermin bei Dr. Mustermann“, dann öffnet sich eine Navigationssteuerung zur Bushaltestelle und die passende Buslinie wird angezeigt.

M. Lensing-Holtkamp: Das ist das Ergebnis unserer Vernetzungstreffen. Ein App-Entwickler hat sich mit uns und mit Menschen mit Behinderung hingesetzt und eine „Tages-App“ entwickelt. Das Ganze ist ein Modellprojekt, bei dem wir mit der KathO, der Katholischen Hochschule Nordrheinwestfalen, zusammenarbeiten. Eine Aufgabe von Frau Ostholt ist daher Dokumentation, in Form von Evaluation und Sozialraumtagebüchern, damit andere Träger in Zukunft von unseren Erfahrungen profitieren können.

Wer plant denn die individuellen Tagesabläufe? Wer ist dafür verantwortlich, dass die digitale Tagesstruktur auch die richtige ist?

L. Ostholt: Das ist die Betreuungsaufgabe, die wir vor Ort leisten müssen. Jeder Mieter hat einen Bezugsmitarbeiter, die Tagesabläufe werden dann gemeinsam erstellt und in der App gespeichert. Die Abläufe werden also mit den Mieterinnen und Mietern zusammen erstellt und nicht für sie. Für die Nutzer wird das zur Normalität werden. Auch Menschen ohne geistige Behinderung nutzen das Smartphone ja ständig.

...
Technische Medien verhelfen Menschen mit Behinderungen zu einem selbstständigen und unabhängigen Leben.
...

Frei entscheiden zu können und die Wahl zwischen Alternativen zu haben, das hat einen sehr hohen Wert.

M. Lensing-Holtkamp: Den Sozialraum im Vorfeld zu erschließen bietet auch eine riesige Chance. Wir können innerhalb des nächsten Jahres zum Beispiel in eine Eisdiele gehen und ankündigen, dass bald ein Kunde kommen wird, der so undeutlich spricht, dass die Verkäufer seine Bestellung nicht verstehen werden. Der Kunde wird dann sein Smartphone ziehen, darauf drücken und dann wird eine Stimme sagen „Zwei Kugeln bitte: Schokolade und Stracciatella“. Unsere Bitte an die Verkäufer in der Eisdiele „Nehmt diese Bestellung, wie jede andere auch, ganz selbstverständlich entgegen.“

L. Ostholt: Wir hoffen, dass uns die Stadt Sassenberg mit offen Armen empfangen wird. Für unsere zukünftigen Mieterinnen und Mieter ist oft schon klar, welche Freizeit- oder Kulturangebote sie in Sassenberg nutzen wollen. Diese Möglichkeiten wollen wir schaffen.



→ Weitere Informationen zum Projekt:



Ist damit ein Zukunftsmodell beschrieben, wie Wohnheime und Wohnhäuser an unterschiedlichen Standorten aussehen könnten?

L. Ostholt: Für mich könnte es ein Modell für zukünftige Wohnhäuser, aber auch für bestehende Wohnheime und andere Wohnformen werden. Gerade bei jungen Bewohnern ist das Interesse riesig, neue Medien zu nutzen und mit diesen umzugehen. In den Schulen und Werkstätten kommen neue digitale Techniken zum Einsatz, diese Entwicklung sollte auch im Bereich Wohnen weitergeführt werden. Für Bewohner und Mitarbeiter ist das eine riesige Chance.

M. Lensing-Holtkamp: Es gibt ja immer noch diesen alten Sozialarbeitersatz „Hilfe zur Selbsthilfe – Mach dich überflüssig“, das ist eigentlich unser Job. Wenn es mit Technik möglich ist, dann sollten wir uns rausziehen. Nicht „Ich ziehe dir die Jacke an, weil es schneller geht“, sondern „Du musst es selber lernen“ und wenn die Schleife binden nicht geht, dann gibt es eben Klettverschluss. Das sind die Lösungen und wenn Technik dabei hilft irgendwo alleine hinzukommen, und der Mieter möchte

das, ist das super. Wir denken aktuell immer noch in Gruppensammenhängen, die Bewohner wollen aber ein eigenes Bad und eine eigene Wohnung. Die Bewohner sollen Dinge unternehmen, die sie wollen und nicht, weil wir als Wohnheim sagen „Es ist gut, wenn wir jetzt am Feldmarksee spazieren gehen“.

L. Ostholt: Die Mieter in Sassenberg sollen ambulant betreut werden und möglichst selbstständig leben. Unterstützung bekommen sie in den Bereichen, in denen sie Unterstützung erhalten wollen. Wir sind Begleiter und Technik bietet Unterstützung, wenn wir nicht da sind.

...
Selbstständigkeit zu erhalten und zu fördern, das ist das Ziel.
...

M. Lensing-Holtkamp: Ob wir irgendwann völlig überflüssig sein werden, weiß ich nicht. Wir arbeiten gerne mit Menschen und unsere Bewohner und Mieter brauchen Nähe und Begleitung. Ich denke, dass wir alle an dieser Wohnform wachsen werden.



Lena Ostholt (links) und Lena Schmitz (zukünftige Mieterin) beim Spatenstich

KOLUMNE

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Sie arbeiten – zum Teil schon seit langen Jahren – im und für den Caritasverband im Kreis Warendorf. Gleich wo Sie tätig sind, ob im direkten Zusammenhang mit den Ihnen anvertrauten Menschen oder in der Verwaltung, Sie engagieren sich für andere und leisten einen wertvollen Beitrag für unsere Gesellschaft. Und nicht nur das.

Sie praktizieren damit einen wichtigen Grundvollzug der Kirche: den Dienst am Nächsten. Neben der Verkündigung der frohen Botschaft und der Feier des Gottesdienstes sind Caritas und Diakonie die gelebte Praxis der Botschaft Jesu, dass das Reich Gottes über jegliche sozialen Schranken hinweg allen Menschen gilt – und damit wesentlicher Ausdruck kirchlichen Handelns.

Kirchlichen Handelns? Ja, denn ganz unabhängig davon, ob und inwieweit Ihnen das bei der täglichen Arbeit bewusst ist oder wird, Sie engagieren sich auf praktische Weise im Sinne und im Auftrag der Kirche.

Um die Großwetterlage der Kirche ist es seit einiger Zeit schlecht bestellt. Auch wenn der Ruf der Gemeinden vor Ort oft besser ist als das kirchliche Gesamtbild, so ist die Kirche – zu Recht! – nicht nur massiver Kritik an der schleppenden Aufarbeitung des Missbrauchsskandals oder dem nicht mehr nachvollziehbaren Umgang mit Menschenrechten, zum Beispiel der Gleichberechtigung von Frauen und Männern, ausgesetzt, sondern demontiert sich obendrein durch irritierende Aussagen oder Haltungen förmlich selbst. Sie scheint aus der Zeit zu fallen.

Wer in dieser Zeit „bei Kirchens“ arbeitet, hat oft keinen leichten Stand. Vielleicht bläst auch Ihnen der Wind hart ins Gesicht. Vielleicht werden Sie aus Ihrem Umfeld angefeindet oder zumindest arg kritisiert, warum Sie noch „bei diesem Laden“ sind. Vielleicht verschweigen Sie auch zunehmend öfter, dass Sie einen kirchlichen Arbeitgeber haben.

Das alles kann ich gut verstehen. Die Zentrifugalkräfte machen inzwischen auch nicht mehr vor den Hauptberuflichen in der Pastoral Halt. Viele sehen keinen anderen Weg, als sich von der Kirche zu verabschieden, und haben keine Hoffnung mehr, sie von innen heraus zum Positiven hin verändern und gestalten zu können. Viele gehen in die innere Emigration, viele gehen ganz.

Auch ich finde es oft mühsam, mir immer neu be-



wusst zu machen, dass auch ich (Teil von) „Kirche“ bin, durch Taufe und Firmung mit Gottes Geist beseelt – und berufen, mich mit meinen spezifischen Fähigkeiten für die frohe Botschaft Jesu einzusetzen. Trotz aller Mühen bin ich überzeugt, dass das Evangelium immer noch mehr Strahlkraft und heilende Wirkung besitzt und größer ist, als das oft so menschlich ärmliche Erscheinungsbild der Kirche.

Ich wünsche uns allen das Vertrauen, als getaufte und gefirmte Christenmenschen „das fünfte Evangelium“ zu sein. In einem Gebet (angeblich aus dem 14. Jahrhundert) heißt es:

„Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen. Wir sind Gottes letzte Botschaft, in Taten und Worten geschrieben ...“

Das Flammenkreuz der Caritas mag ein Zeichen dafür sein, dass Sie mit Herz und Verstand, mit Leib und Seele dabei sind.

Danke für Ihr Engagement!

Kreisdechant Peter Lenfers, Caritasrat

Kita-App Einfach kommunizieren

Schwerpunkt
Digitalisierung

Arche Noah (Additive Kindertageseinrichtung)

Ben wird am Donnerstag früher abgeholt, weil er einen Arzttermin hat. Bei Selman ist eine Laktoseintoleranz festgestellt worden und Laylas Eltern fragen nach dem Termin für den Elternabend im Herbst. Infos und Fragen wie diese werden jeden Morgen in Kindertageseinrichtungen ausgetauscht. Die Organisation des Tagesablaufs, mit vielen individuellen Absprachen, kurzfristigen Änderungen und Dokumentationen ist komplex. Vereinfacht eine Kita-App die Kommunikation mit den Eltern? Die Arche Noah ist eine additive Kindertageseinrichtung in Ahlen, in der 74 Kinder spielen, lernen und die Welt entdecken. Seit zwei Monaten nutzt das Team eine Kita-App. Ein Interview mit Angela Groß (Erzieherin) und Marlon Jung (Heilerziehungspfleger). (10. Mai 2021)

Interview und Fotos: Sven Mörth

Ein kleiner Rückblick: Der Alltag ohne Kita-App, wie sah der aus?

A. Groß: Unser Alltag war durch viele Listen bestimmt, zum Beispiel Anwesenheits-, Essens- oder Krankheitslisten, alles in Papierform. Die Eltern

wurden mit Briefen per Zettel informiert. Die Rückmeldungen waren häufig „Ich habe den Zettel nicht bekommen“, „Ich habe den Zettel verloren“, aber auch „Ich habe das nicht gelesen“. Das war eigentlich der Grund, um nach einer Lösung zu suchen,



Übersichtlich aufgebaut: Die Kita-App im Einsatz

bei der wir alle auf der sicheren Seite sind. Die Eltern sollten ein Medium an die Hand bekommen, auf das sie immer zurückgreifen und wir darauf verweisen können, dass die Inhalte in der App stehen. Es kann also nichts mehr verloren gehen. Das ist für uns im Elternkontakt, aber auch im Kontakt der Eltern mit uns, gerade in Corona-Zeiten, total wichtig. Man bleibt kurz, knapp und schnell in Verbindung. Man muss nicht immer erst telefonieren. Die Erzieherinnen und Erzieher haben am Tag auch nicht immer Zeit, um zu telefonieren. Kurz eine Mail zu schreiben ist auch nicht immer möglich, da wir nicht von allen Eltern Mail-Adressen haben. Die App ist wirklich ein Medium, das die Elternarbeit erleichtert. Aktuell führen wir im Alltag parallel noch unser Gruppentagebuch. Aber die Listen und vieles mehr sind jetzt in der App auf dem iPad und damit immer abrufbar.

Wurde die Kita-App im Laufe der letzten Jahre bereits mitgedacht oder kam irgendwann der Zeitpunkt, an dem die Zettelwirtschaft einfach zu viel wurde und eine andere Lösung gefunden werden musste?

A. Groß: Es war so, dass wir in den Gruppen kein WLAN hatten. In der ganzen Kita hatten wir zwei PCs, mit denen wir auf das Internet zugreifen konnten. Vielleicht noch ein Laptop, den sich alle 27 Kollegen geteilt haben. Das ist natürlich absolut nicht mehr zeitgemäß. Uns ist irgendwann aufgefallen, dass wir in Digitalisierung investieren müssen, brauchten dazu aber die notwendigen Voraussetzungen, sprich WLAN. Das muss heute einfach Standard sein.

Wie funktioniert die App?

M. Jung: Die App kann ganz normal im App-Store oder im Play-Store heruntergeladen werden. Man kann sie aber auch über den Browser öffnen. Wir haben uns registriert und zuerst einen Testzugang erhalten. Wir haben den Funktionsumfang also erstmal ganz in Ruhe sichten und unverbindlich testen können. In der App haben wir fünf Gruppen erstellt und die Erzieherinnen und Erzieher entsprechend eingeteilt. Jeder hat von uns Zugangsdaten und einen Aktivierungslink für die jeweilige Gruppe bekommen. Frau Groß und ich haben Zugriff auf alle Gruppen. Als Administratoren können wir mit einem Klick Infos an alle Eltern schicken. Wir können alles einsehen, bearbeiten oder Fotos hochladen. Die Kollegen haben nur Zugriff auf ihre Gruppe, das ist auch einfacher, da die Nachrichten an die Gruppen gebündelt übertragen werden. Wir sehen immer die Nachrichten aller Eltern und bekommen schon mal 30 Nachrichten. In den Gruppen sind es dann 2-3.

Wie funktioniert die App für die Eltern? Ist es eine einseitige Kommunikation, bei der die Kita Informationen versendet oder können die Eltern auch antworten? Der Unterschied würde sich im Arbeits- und Zeitaufwand ja deutlich bemerkbar machen.

M. Jung: Wir können festlegen, ob den Eltern eine Antwortmöglichkeit gegeben werden soll oder nicht. Bei einfachen Informationen, wie „Es gab einen Fall von Magen-Darm-Erkrankung in einer Gruppe“, ist die Möglichkeit zu antworten zum Beispiel nicht notwendig.

A. Groß: Wenn die Eltern uns eine Nachricht schreiben, können wir antworten und dann das Feld „Um Antwort wird gebeten“ ausschalten oder „Kommentare erlauben“ entsprechend freischalten. Und wir haben, was ganz wichtig ist, eine Lesebestätigung. Wir wissen also, wenn wir die Informationen geschickt haben, welche Eltern es bekommen und gelesen haben.

Welche Informationen werden in der App dargestellt?

A. Groß: Alle Elternbriefe, wann Brückentage oder Ferien sind, der Essensplan, jede Gruppe stellt einen Wochenplan ein oder Infos über Krankheiten. Eigentlich gibt es jeden Tag Neuigkeiten. Das kann man schön beobachten.

...

Wir schicken eine Info ab und 2-3 Minuten später haben es circa 50 Prozent der Eltern gelesen.

...

Das ist wirklich genial. Die Eltern bekommen eine Push-Benachrichtigung aufs Smartphone, scrollen kurz runter und lesen sich die Info durch. Wir haben uns zu Testzwecken ja auch Eltern-Accounts angelegt, um zu sehen, wie die Nachrichten bei den Eltern angezeigt werden. Das ist wirklich super.

Information und Organisation sind also zentrale Themen. Sind Berichte über das alltägliche Leben in der Kita, also Fotos, Eindrücke und Impressionen auch vorgesehen, wie in anderen Social-Media Kanälen?

M. Jung: Auf jeden Fall. Wenn die Kinder etwas Besonderes machen oder etwas Außergewöhnliches passiert, dann kann man schnell ein Foto machen

und es den Eltern zukommen lassen, wenn es denn erwünscht ist. Das können die Gruppen selber entscheiden.

A. Groß: Standardisiert ist, dass wir jeden Freitag unseren Wochenplan abfotografieren und einstellen. Dann können die Eltern sehen, was wir an jedem Tag in der Woche gemacht haben, als Rückblick. Wir haben ja vorher eine Abfrage gemacht, welche Kinder auf die Fotos dürfen und welche nicht.

Hat sich der Ablauf in den Gruppen geändert, weil die Erzieherinnen und Erzieher mehr Zeit für die Aktualisierung der App einrechnen müssen, also mehr mit dem iPad zu tun haben?

M. Jung: Für uns als Einrichtung bedeutet die Nutzung der App schon einen Mehraufwand, um die App zu pflegen und die Inhalte aktuell zu halten. Für die Eltern ist es aber eine enorme Erleichterung. Das bemerken wir immer mehr. Eltern schreiben zum Beispiel sonntagabends Nachrichten, die wir dann am Montagmorgen direkt lesen können. Am Montagmorgen müssen sich die Eltern dann nicht mehr darum kümmern.

A. Groß: In der Kernspielzeit übernehmen aktuell nur die Administratoren die Pflege der App, um zwischendurch nochmal etwas hochzuladen. Ansonsten erledigen die Erzieher das, bis alle Kinder da sind, bis wir den Morgenkreis machen. Bis 9 Uhr haben die Eltern alle Kinder angemeldet, das Essen ist eingetragen und ab dann liegt bis 12 Uhr der Fokus natürlich auf den Kindern. Im Nachmittagsbereich schauen wir dann noch einmal die E-Mails nach. Wichtig ist immer am Morgen als erstes nachzuschauen, wie viele Informationen von Eltern da sind.

Die Einführung neuer Technik setzt immer die Bereitschaft voraus, sich damit auseinanderzusetzen, bei Mitarbeitenden, aber auch bei Eltern. Vor diesem Hintergrund: Wie ist die App angenommen worden?

M. Jung: Die Erzieher bei uns in der Gruppe wollten alle die App nutzen. Wir brauchten auch keine Einführung, weil die Nutzung selbsterklärend ist. Bei Fragen standen wir natürlich zur Verfügung. Bei den Eltern ist es tatsächlich noch so, dass es, zweieinhalb Monate nach der Einführung der App, immer noch Elternteile gibt, die nicht registriert sind. Ansonsten gab es aber niemanden, der gesagt hat „Das brauche ich nicht“.

A. Groß: Wir haben im Team zwei Apps testen dürfen. Bevor wir das gemacht haben war ganz klar, dass alle bereit sein müssen, da auch mitzuma-

chen. Wir hatten schon eine Abstimmung im ganzen Team, aus der hervorgegangen ist, dass alle die Bereitschaft mitbringen sich einzuarbeiten. Da waren wirklich alle dazu bereit und haben sich offen gezeigt, sonst wäre es auch schwierig geworden.

Alle Kollegen haben danach beide Apps mit einem Testzugang getestet. Uns war wichtig, dass wirklich alle eine Rückmeldung geben, auch Eltern haben wir mit in die Testphase aufgenommen. Jeder konnte also mitsprechen.

M. Jung: Um noch mal auf die App zurückzukommen. Die App kann man auf neun verschiedene Sprachen einstellen, beziehungsweise wenn das Handy zum Beispiel auf türkische Sprache eingestellt ist, dann ist die App automatisch auch direkt auf türkisch eingestellt. Wir stehen in engem Kontakt zum Entwicklerteam. Das Team arbeitet zum Beispiel daran, dass die App in Zukunft auch automatisch Texte übersetzt.

...

Alle Sprachen, die die Eltern der Kinder sprechen sind abgedeckt, zum Beispiel rumänisch, bulgarisch, holländisch oder türkisch.

...

Wenn die Übersetzung dann noch funktioniert, ist das für die Eltern wirklich super.

A. Groß: Es macht die Kommunikation wirklich leichter. Wenn man nicht die gleiche Sprache spricht, nützt ja auch ein Telefonat wenig. Die Hemmschwelle ist deutlich gesunken. Wir bekommen mittlerweile Rückmeldungen von Eltern, von denen wir früher wenig Rückmeldungen bekommen haben.

M. Jung: Das war immer sehr aufwendig, wenn das Kind nicht kommt, ohne abgemeldet zu sein und jetzt kommt einfach eine Nachricht „Eva hat einen Arzttermin“. Man hat eine ganz andere Kommunikation mit den Eltern, eine ganz andere Nähe. Wir haben das Gefühl, dass die Eltern offener geworden sind, denn sie haben gemerkt, wie einfach es für sie ist mit uns zu kommunizieren.

A. Groß: Gerade in diesen Zeiten, in denen Eltern unsere Einrichtung nicht betreten können. Sie geben ihre Kinder ja an der Haustür ab, natürlich ist immer ein Erzieher an der Tür. Durch die App haben die Eltern aber den Kontakt zu allen Erziehern.

Welche technischen Voraussetzungen mussten geschaffen werden, damit die App wirklich reibungslos funktioniert?

M. Jung: In jeder Gruppe musste WLAN vorhanden sein und wir mussten Tablets, in diesem Fall iPads anschaffen. Das war es eigentlich schon. Die Technik war innerhalb von zwei Monaten einsetzbar. Um die App hat sich die EDV des Caritasverbandes gekümmert, das werden sie auch in Zukunft machen. Eigentlich war es ein Selbstläufer. Vom Arbeitsaufwand her war das kein Problem. Der Caritasverband hat ja ein Netzwerk von Kooperationsfirmen, mit denen wir schnell Termine finden konnten, zum Beispiel um die Ausleuchtung des WLANs auszumessen.

Ist der Funktionsumfang der App erweiterbar?

M. Jung: Wir haben uns im Team zusammengesetzt und alle Verbesserungsvorschläge an das Entwicklerteam weitergeleitet. So etwas wie Medikamentenpläne oder Dokumentationen sollten in die App implementiert werden, damit wir in diesen Bereichen noch effizienter arbeiten können. Wir haben die App jetzt seit zwei Monaten. Innerhalb dieser Zeit gab es bereits zwei große Updates. Das waren Verbesserungen, die uns direkt geholfen haben. Man kann einzelne Kinder jetzt mit einem Klick an- und abmelden. Vorher brauchte man 4-5 Klicks für ein Kind, das hat doch viel Zeit in Anspruch genommen. Das Team, das hinter der App steht, ist wirklich gut. Wir stehen wöchentlich in Kontakt und tauschen uns aus.

Gibt es weitere Abläufe, die in Zukunft „digitalisiert“ werden könnten?

A. Groß: Auf jeden Fall. Neue Mitarbeitende oder Praktikanten stellen sich jetzt in der App mit einem Steckbrief vor. Dann können Eltern mit dem Namen ein Gesicht verbinden. Das ist mit der App super einfach. Gerade Eltern, deren Kinder mit dem Fahrdienst kommen oder gehen, sehen wir selten. Die Eltern sehen unser schwarzes Brett, an dem Informationen hängen, auch selten. Jetzt geht es über die App und die Eltern haben einen direkten Zugriff.

M. Jung: In naher Zukunft könnte vielleicht ein kleiner Bildschirm im Eingangsbereich hängen, auf dem Informationen dargestellt werden. Nicht mehr kleine Zettel, die ohnehin oft nicht gelesen werden. An der App wird wohl in Zukunft kein Weg mehr vorbeiführen, daher ist es gut, jetzt zu starten.



Angela Groß und Marlon Jung

CABito

Barrierefreie Informationssysteme

Informationen.
Verständlich für alle.
Erreichbar für jeden.

Freckenhorster Werkstätten

Für einige Menschen ist es sehr schwer oder gar nicht möglich, an wichtige Informationen heranzukommen. Die Menge der bereitgestellten Informationen ist oft zu groß, unübersichtlich und unverständlich. Einen Weg, der einen leichten Zugang zu diesen Informationen ermöglicht, bietet CABito.

Text: Henner Lammers

Die Freckenhorster Werkstätten haben dank des Fördervereines an fast allen Standorten die Systeme aus Augsburg installiert. CABito ist ein barrierefreies Informationssystem, das Informationen für alle Menschen zugänglich macht. Informationen lassen sich einfach und individuell darstellen und finden durch eine multimodale Ausgabe - also durch Text, Bild und Sprache - bei allen Menschen Anklang.

Mit den höhenverstellbaren Systemen erreichen selbst Rollstuhlfahrer und kleine Personen ohne Probleme die gewünschten Informationen am Bildschirm. Barrierefreie und selbstbestimmte Information heißt Förderung der Inklusion. Die Geräte finden auch Anwendung in Seniorenheimen, Wohnheimen, Rathäusern oder Kindertagesstätten. Im Rahmen von Ausstellungen oder Messen kann das System auch als Wegweiser dienen oder erklärt die Ausstellungsexponate in leichter Sprache. Die Geräte lassen sich als Informations-, Kommunikations- und Bildungsmedium einsetzen.

Start der Interdisziplinären Frühförderung

Jedes Kind hat sein eigenes Entwicklungstempo

Interdisziplinäre Frühförderung



Text: Stefan Hunfeld | Foto: Sven Mörth

Spielsituation in den Räumen
der Interdisziplinären Frühförderung

Jedes Kind ist individuell und es entwickelt sich selten genauso, wie es in den Lehrbüchern steht. Die Kinder und ihre Eltern optimal zu unterstützen, ist das Ziel der neuen Interdisziplinären Frühförderung. Seit April 2021 ist die ehemals rein heilpädagogische Frühförderung zu einer interdisziplinären Frühförderung erweitert worden.

Bisher waren betroffene Kinder und deren Eltern darauf angewiesen, heilpädagogische Frühförderung und medizinisch-therapeutische Leistungen nebeneinander in Anspruch zu nehmen. Diese Form der Versorgung hat sich über Jahre bewährt und wird auch weiterhin Bestand haben.

Was ist neu? Um Eltern und Kindern Termine bei verschiedenen Institutionen zu ersparen, bietet die Interdisziplinäre Frühförderung ein zusammenhängendes Angebot von heilpädagogischen, medizinisch-therapeutischen und psychologischen Leistungen an. Für Eltern ein echter Vorteil. Die verschiedenen Professionen beraten und begleiten in enger Kooperation. Den Eltern gibt diese Zusammenarbeit Sicherheit und die Möglichkeit, den besten Weg für ihr Kind zu finden. Weiterführende individuelle Hilfen beginnen mit einer Eingangsdiagnostik. Neben (Heil-) Pädagoginnen und -pädagogen besteht das Team aus Kinderärztinnen und -ärzten, einer Psychologin, einer Physiotherapeutin, einer Ergotherapeutin und Logopädinnen. Die Zusammen-

stellung des Teams ermöglicht einen ganzheitlichen Blick auf den Unterstützungsbedarf eines Kindes.

Eltern, die Fragen zur Entwicklung ihres Kindes haben, aber auch Fachkolleginnen und -kollegen anderer Einrichtungen, können sich direkt an die Frühförderstelle wenden, um Beratung in Anspruch zu nehmen.

Neben dem Standort Freckenhorst wird die Interdisziplinäre Frühförderung in Zukunft an drei weiteren Standorten im Kreis Warendorf vertreten sein: in Oelde, Ostbevern und Sassenberg.



Interdisziplinäre
Frühförderung



Weitere Informationen zum
Angebot der Interdisziplinären
Frühförderung:
www.iff-warendorf.de

Handball

Inklusiv

Freckenhorster Werkstätten

Bereits Ende 2019 reichte die Ahleener Sportgemeinschaft (ASG), gemeinsam mit den Freckenhorster Werkstätten und dem Förderverein erstmals den Antrag: „Handball wird INKLUSIV“ bei der Aktion Mensch ein.

Text und Fotos: Henner Lammers

Geplant ist die Umsetzung von Inklusion - auch im sportlichen Sinne. Menschen mit und ohne Behinderung sollen gemeinsam den Teamsport Handball praktizieren können. Im Vordergrund steht dabei die Öffnung dieser Sportart auch für benachteiligte Menschen.

Ein Ziel des Projekts ist es, eine Umgebung zu schaffen, die Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht. Als Partner für die Umsetzung konnte die Ahleener Sportgemeinschaft (ASG) gewonnen werden. Die in den Freckenhorster Werkstätten beschäftigten Menschen mit Behinderungen, können im Rahmen von begleitenden Maßnahmen an Sportangeboten während der Arbeitszeit teilnehmen. Alle Teilnehmer eines „Probetrainings“ waren von der Sportart Handball begeistert. Aufgrund des Auftrages der Werkstätten ist es leider nicht möglich, Handball als zusätzliches Angebot in der Freizeit anzubieten.

Alle sportlichen und räumlichen Kompetenzen sind bei der Ahleener Sportgemeinschaft und dem Landesstützpunkt Münsterland – Ahlen vorhanden. Alle Möglichkeiten der Umsetzung sind daher gewährleistet. Das gemeinsame Handballtraining von Menschen mit und ohne Behinderungen ist ein weiteres definiertes Ziel. Der Aufbau einer eigenen Handball-Liga in NRW kann daraus erfolgen. Auch gibt es Überlegungen, sich in Wettbewerben der landes- und bundesweiten Organisation Special Olympics Deutschland (SOD) zu organisieren.

Zielgruppe des Projekts sind Menschen mit geistiger, psychischer und auch körperlicher Einschränkung, die keine Möglichkeit haben, selbständig in Handballvereinen aktiv zu werden. Die in der ASG tätigen Handballtrainer sind in der Lage, die erforderlichen



Gemeinsam trainieren:
Ein definiertes Ziel des Projekts
„Handball wird INKLUSIV“

sportlichen Fähigkeiten zu vermitteln, die heilpädagogische Qualifikation liegt bei den Mitarbeitenden der Werkstätten. Ohne die heilpädagogische/pädagogische Begleitung ist eine Umsetzung des Handballtrainings mit Menschen mit Behinderungen nur bedingt möglich.

Innerhalb der Trainingsmaßnahmen muss gezielt auf die verschiedenen Behinderungsbilder eingegangen werden, um die Fähigkeiten der Teilnehmer langsam aufzubauen. Die Möglichkeiten jedes einzelnen Teilnehmers sollen so gut wie möglich gefördert werden. Eine Überforderung muss in jedem Fall vermieden werden. Um das Ziel der Inklusion zu erreichen, werden regelmäßige Trainingseinheiten angeboten. Geplant sind Turniere sowie Tage der Inklusion und Begegnung. Das Training wird zielführend angelegt. Die Handballspieler der ASG stellen sich für Testspiele zur Verfügung. Ziel ist es, Spiele mit anderen inklusiven Handballteams im Land austragen zu können und eine Liga aufzubauen. Auf diese Weise soll das Thema Inklusion im Regelsport und in den etablierten Sportstrukturen weiter nachhaltig verankert werden.

Ende März 2021 kam endlich die erfreuliche Förderzusage durch die Aktion Mensch. Das Projekt wird für drei Jahre gefördert und startet offiziell am 01. September 2021.

→ Weitere Informationen zum Projekt:



Bezugspflege

An den Vortag anknüpfen

Caritas ambulante Dienste GmbH



Josefa Kujawski (links) und
Monika Däuber beim Interview

Interview und Fotos: Sven Mörth

Bezugspfleger*in zu sein bedeutet, zum Leben eines anderen Menschen zu gehören. Jeden Morgen hilft Monika Däuber (Pflegerin der Caritas ambulante Dienste) Josefa Kujawski (93) aus dem Bett. Sie hilft beim Waschen oder Duschen und begleitet Frau Kujawski bei ihrem Start in den Tag. Ein Gespräch über die Beziehung zwischen Kundin und Pflegerin, den respektvollen Umgang miteinander und das Glück in der ambulanten Pflege zu arbeiten. (04. Mai 2021)

Frau Kujawski, wie lange werden Sie schon von den Caritas ambulanten Diensten betreut?

J. Kujawski: Seit September 2020. Ich war einige Male im Krankenhaus und musste operiert werden, so dass wir ein paar Pausen dazwischen hatten. Nach dem Krankenhaus habe ich eine Einstufung in Pflegegrad 3 bekommen und jetzt werde ich dreimal in der Woche geduscht. Das wollten wir gerne so.

Werden Sie immer von Frau Däuber unterstützt oder kommt auch mal eine andere Kollegin oder ein Kollege vorbei?

J. Kujawski: Es kommen auch Kolleginnen, auch mal ein junger Mann. Sonntags, wenn Frau Däuber mal frei hat oder wenn sie Urlaub hat, dann kommen auch andere. Das ist mir egal, die sind alle sehr nett.

Wie erleben Sie die Betreuung durch Frau Däuber? Waren die Erfahrungen immer positiv oder haben Sie sich auch schon einmal beschwert?

J. Kujawski: Ich bin sehr zufrieden damit, muss ich sagen. Ich habe noch nie gemeckert *(lacht)*.

Seit die Corona-Pandemie da ist, wie haben sich ihr Leben und die Betreuung durch den Pflegedienst verändert?

J. Kujawski: Frau Däuber kommt jetzt immer mit Mundschutz, aber das geht alles. Ich bin im März geimpft worden und überall wo ich war, bin ich getestet worden und war immer negativ, darum brauchten die Pflegerinnen auch keine Angst zu haben.

Das heißt Sie haben größere Sorge, dass Sie jemanden anstecken könnten als andersherum?

J. Kujawski: Ja, ich habe da keine Bedenken gehabt, dass sie mich anstecken. Wenn die kommen, haben sie ja alle einen Mundschutz um. Handgeben machen wir heute nicht mehr.

War das vor der Pandemie auch so?

J. Kujawski: Früher hat man sich auch mal in den Arm genommen. Aber das geht heute ja alles nicht mehr. Das macht man ja mit den eigenen Kindern nicht mal mehr.

Das stimmt. Vielleicht wird es in einem Jahr wieder so sein.

J. Kujawski: Es kommt nicht wieder, wie es war. Es wird immer anders werden. Wie vorher wird das nicht mehr.

Die Caritas ambulanten Dienste sind, wie der Name schon sagt, ein ambulanter Pflegedienst. Kam für Sie schon einmal ein Umzug in ein Pflegeheim in Frage?

J. Kujawski: Nein, als ich damals im Krankenhaus war, da dachte ich, dass ich auch vielleicht in ein Heim müsste und dann kam meine Tochter und die hat mir sofort gesagt „*Um Gottes Willen, du kommst nach Hause. Ich bin hier zu Hause und kann dir helfen und wir nehmen den Pflegedienst*“. Ich habe diese Wohnung auf Lebzeiten. Wir haben das Haus gebaut und solange ich lebe, habe ich freies Wohnen hier. Warum soll ich dann weggehen? Sicher, wenn es gar nicht mehr geht, dann muss ich ja. Meine Tochter sagte „*Wir haben Papa zu Hause gehabt, dann bleibst du auch hier*“ *(lacht)*.

Frau Däuber, wie oft kommen Sie denn zu Frau Kujawski und was sind ihre Aufgaben?

M. Däuber: Eigentlich komme ich jeden Tag, dreimal in der Woche duschen wir und an den anderen Tagen mache ich die Pflege am Waschbecken. Waschen, Anziehen, Haare richten und natürlich bei Bedarf auch mal die Nägel machen, also die typische Pflege, die ansteht.

Zu welcher Zeit besuchen Sie Frau Kujawski?

M. Däuber: Ich bin morgens meistens zwischen 9:00 und 9:15 Uhr da. Frau Kujawski bleibt dann solange im Bett und wartet. Da ist es ja auch schön kuschelig *(beide lachen)*. Dann hole ich sie aus dem Bett, wir gehen gemeinsam ins Bad und machen die Versorgung.

Frau Kujawski, sie und Frau Däuber starten also gemeinsam in den Tag?

J. Kujawski: Ja, und dann kommt meine Tochter runter, macht mir das Frühstück und dann muss ich erstmal Zeitung lesen. Die Glocke habe ich schon seit 50 Jahren, die lese ich jeden Tag.

Frau Däuber, wie viele Pflegebedürftige besuchen Sie auf ihrer Tour?

M. Däuber: Das ist unterschiedlich, ich habe einige Patienten, die nur einmal die Woche drinstehen. Aber normalerweise habe ich fünf bis sieben Patienten am Tag.

Wieviel Zeit können Sie sich pro Besuch nehmen?

M. Däuber: Das hängt davon ab, wie der Allgemeinzustand der Patienten ist und was ich dort mache. Duschen oder Waschen, 20 oder 35 Minuten. Für Zuckermessen und Gabe von Medikamenten habe ich im Schnitt immer um die 5 Minuten. Die Zeiten sind davon abhängig wie aufwendig die Tätigkeiten sind. Bei vielen Patienten müssen Kompressionsstrümpfe angezogen werden – das dauert auch circa 5 Minuten. Wenn Patienten etwas geschwollene Beine haben, dauert es halt länger. Man möchte den Patienten ja auch nicht weh tun.

Das heißt es bleibt auch noch Zeit für ein persönliches Gespräch?

M. Däuber: Ich suche immer den Kontakt und höre genau hin, damit ich das Allgemeinbefinden der Patienten besser einschätzen kann.

J. Kujawski: Auch beim Waschen und beim Duschen erzählen wir uns etwas.

M. Däuber: Dafür bin ich Bezugspflegerin, damit ich auch sehen kann, wenn es einem nicht so gut geht oder wenn Sorgen da sind. Ich habe da immer ein offenes Ohr.

Ihr Berufsweg in die ambulante Pflege, wie sah der aus?

M. Däuber: Angefangen habe ich als Arzthelferin in einer internistischen Praxis, habe dann aber festgestellt, dass mir der Bezug zu den Menschen wichtig ist. Zwischendurch habe ich auch einen kleinen Abstecher in den Bürobereich gemacht und in einer kieferorthopädischen Praxis gearbeitet, das war aber nicht so meins. Jetzt habe ich wieder den Kontakt zu den älteren Menschen, das ist einfach schön.

In Bezug auf Ihren Beruf, welche Wünsche haben Sie für die Zukunft?

M. Däuber: Es wäre schön, wenn die Corona-Situation besser wird. Dass meine Patienten zufrieden sind, wenn ich vorbeikomme. Das ist für mich wichtig. Sonst bin ich eigentlich rundum

zufrieden (*lacht*). Wenn meine Patienten zufrieden sind, bin ich auch zufrieden.

J. Kujawski: Meine Tochter ist auch zufrieden. Wir haben noch nie gemeckert (*lacht*).

Frau Kujawski, was glauben Sie muss ein junger Mensch mitbringen, um in der Pflege zu arbeiten?

J. Kujawski: Man muss freundlich sein und nett, dann kommt man immer weiter. Und man muss seine Arbeit verrichten. Ich habe auch gearbeitet und habe meine Pflicht tun müssen.

Frau Däuber, was glauben Sie? Was sollte man mitbringen, um in der Pflege glücklich zu werden?

M. Däuber: Ich sage zu unseren Praktikanten und Schülerinnen immer, dass der Pflegeberuf kein Beruf, sondern eine Berufung ist. Man muss offen, aber auch bereit sein, Opfer zu bringen. Wir sind ja kein Bereich der samstags und sonntags oder an Feiertagen immer frei hat. Man muss bereit sein, darauf zu verzichten. Und man muss ein offenes Ohr haben und auf die Leute zugehen, deswegen wollte ich in die ambulante Pflege. Es hat auch etwas mit „zurückgeben“ zu tun. Zu 90 Prozent ist es eine ältere Generation, die wir pflegen. Diese Generation hat uns auch versorgt. Es ist ein schönes Gefühl, auf diesem Weg etwas zurückgeben zu können. Und wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch zurück.

J. Kujawski: So ist es.

M. Däuber: Ich habe immer Respekt vor dem Alter und vor der Person, das ist wichtig. Dass man weiß, was diese Menschen schon alles erlebt haben. Das bewundere ich. Deshalb bin ich gerne in diesem Beruf. Ich höre gerne zu, was die Menschen schon alles erlebt haben, das ist sehr schön. Man lernt daraus, aus dem Leben der Menschen lernt man selber.

J. Kujawski: Was man alles so erlebt hat, wenn man von früher erzählt.

M. Däuber: Ja, das ist total schön. Für mich ist wichtig, dass ich mich in die Leute hineinversetze. Auch jetzt in Coronazeiten. Ich frage oft, wie es vor Ort aussieht oder wie die Inzidenzzahlen sind.

J. Kujawski: Das ist immer das Erste, was wir morgens besprechen. Heute habe ich noch gesagt,



Monika Däuber

jetzt darf ich wieder alles machen, weil ich ja schon zweimal geimpft bin. Da könnte ich für meine Tochter einkaufen gehen (*lacht*).

M. Däuber: Schön ist immer, dass man an die Gespräche vom Vortag anknüpfen kann, denn irgendwann muss ich ja wieder fahren. Dann sieht man sich am nächsten Tag wieder.

J. Kujawski: Wenn man so einen Beruf hat, muss man an jedem Tag mit einem frohen Gesicht dahingehen können. Wenn man unterwegs ist und keine Lust hat, das wäre ja furchtbar.

Späteinsteiger Mit Ü40 nochmal in die Ausbildung

Caritas ambulante Dienste GmbH

Im Team der Caritas ambulante Dienste GmbH gibt es immer mehr Pflegekräfte, die den Pflegeberuf erst spät für sich entdeckt haben.

Text: Regine Hoffmeister | Fotos: Sven Mörth

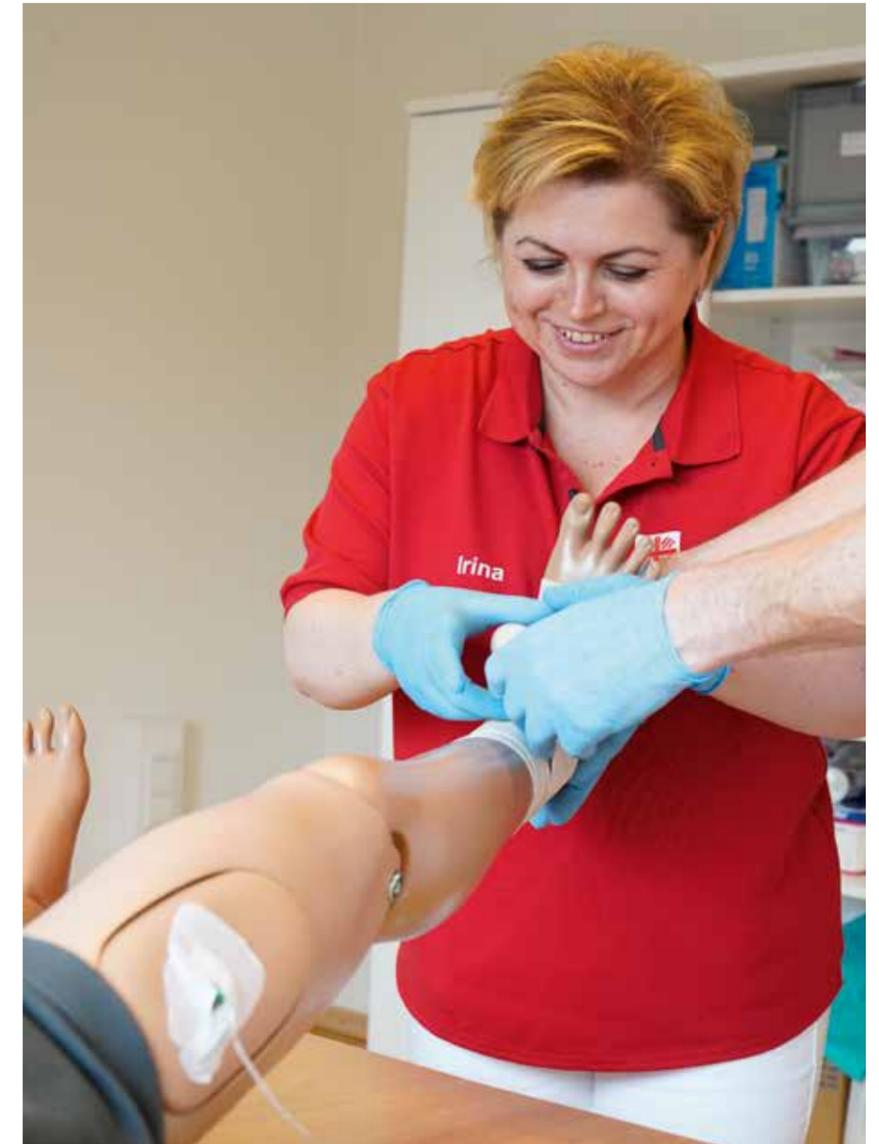
Eine längere Familienphase, knifflige Lebensumstände oder einfach der Wunsch nach einem Richtungswechsel – Gründe für eine Pflegeausbildung in der Lebensmitte gibt es viele. Bei den ambulanten Diensten der Caritas sind Auszubildende ab 40 und älter keine Seltenheit. Im Gegenteil, Quereinsteiger wie sie, die schon fest im Leben stehen, sind bei der Caritas höchst willkommen, denn beim täglichen Umgang mit pflegebedürftigen Menschen ist ein Mehr an eigener Lebenserfahrung immer ein Vorteil.

Irina Geringer hat mit 41 Jahren gerade ihre Ausbildung zur Pflegefachkraft in der Sozialstation Ennigerloh begonnen. „Meine Kinder ziehen mich manchmal damit auf, dass ich jetzt wieder zur ‚Schule‘ gehe“, berichtet sie. Beide seien mit 19 und 20 gerade selbst in der Ausbildung. Generell seien sie aber stolz auf ihre Mutter, die noch einmal einen Neuanfang gewagt habe. Vierzehn Jahre lang hatte Geringer in einer Polsterei als Näherin gearbeitet, bevor sie zunächst als Reinigungskraft in die Sozialstation in Ennigerloh kam. In Gesprächen mit den Pflegefachkräften vor Ort gewann sie Mut und Zuversicht und beschloss für sich: „Das traue ich mir zu, das kann ich auch.“

Seit einigen Wochen geht sie jetzt zusammen mit verschiedenen Caritas-Pflegekräften in Ennigerloh auf Tour. „Bislang schaue ich nur zu und helfe“, erzählt sie. Nach und nach könne sie immer mehr Aufgaben selbstständig übernehmen. Geringer mag das Unterwegssein und die Abwechslung in ihrem neuen Beruf. „Früher saß ich immer an der Nähmaschine und hatte kaum Kontakt zu anderen Menschen, das ist jetzt ganz anders.“



Pflegesimulation:
Praxisanleiter Björn Korte und Irina Geringer am Übungsmodell in der Sozialstation Ennigerloh



Austausch mit anderen Azubis gibt es für sie aktuell leider kaum, denn der Präsenzunterricht an der Pflegefachschule musste Corona-bedingt bisher ausfallen. Stattdessen gibt es Arbeitsblätter für zuhause. Auch die Formate „Train-the-Brain“ und das „Azubi-Forum“ innerhalb der Caritas ambulante Dienste GmbH fallen derzeit aus. Schade, aber bei Fragen könne sie sich jederzeit an ihren Pflege-Praxisanleiter wenden, so Geringer.



→ Die CAD online:



Unterwegs mit der E-Rikscha

Ehrenamtliche Fahrer*innen gesucht

Caritas ambulante Dienste GmbH

E-Mobilität ist allgegenwärtig: E-Autos, E-Bikes und E-Scooter sind aus dem Straßenverkehr nicht mehr wegzudenken. Auch E-Rikschas erfreuen sich immer größerer Beliebtheit, besonders, weil sie einen barrierefreien Einstieg ermöglichen und somit gut von Menschen mit Handicap genutzt werden können.

Text und Foto: Henner Lammers

„Mobilität und Ehrenamt fördern“ ist einer der Grundgedanken des Projekts VITAL.NRW, das durch das Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz in NRW gefördert wird. VITAL.NRW fördert Projekte von Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen, regionalen Gruppen oder Kommunen, die sich den Herausforderungen des demographischen Wandels, der Klimaveränderung und des Strukturwandels im ländlichen Raum annehmen.

„Radeln ohne Alter“ ist eines dieser Projekte im Kreis Warendorf. Ziel des Projekts ist die Anschaffung von geförderten E-Radfahrzeugen für soziale Einrichtungen wie Pflegeeinrichtungen, Werkstätten oder Wohnheime. Durch zusätzliche Spenden des Vereins „8Plus-VITAL.NRW im Kreis Warendorf“ und der Sparkasse Münsterland Ost, konnten im März dieses Jahres insgesamt 16 barrierefreie E-Fahrzeuge für soziale Einrichtungen angeschafft werden. Eine E-Rikscha kann in Zukunft von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Wibbelt-Carrées in Oelde genutzt werden. Das Wibbelt-Carrée ist ein Wohn- und Lebensprojekt im Oelder Norden. Neben öffentlich geförderten und freifinanzierten, barrierefreien Wohnungen unterschiedlichster Größe, bietet es Apartment-Einheiten für Menschen mit Demenz und Hilfebedarf. Je 12 Apartments sind als betreute Wohngemeinschaft angeordnet. „Mit-



Die E-Rikscha im Einsatz am Wibbelt-Carrée in Oelde

einander wohnen und leben“ wie in einer großen Familie, lautet das Motto des Wibbelt-Carrées. Für die Gestaltung von Fahrradausflügen mit Bewohnern, die selbst kein Fahrrad mehr steuern können, sucht das Wibbelt-Carrée Personen, die sich ehrenamtlich betätigen möchten, die Freude am Radfahren haben und mit ihrem Engagement eine wertvolle und besondere Aktivität anbieten möchten. Bis zu zwei „Passagiere“ können im vorderen Teil der Rikscha mitgenommen werden. Der ehrenamtliche „Motor“ strampelt hinter den Passagieren. Gespräche während der Fahrt sind mühelos möglich, ohne, dass der Blick von der Straße genommen werden muss. Ein elektrischer Motor unterstützt die Tretleistung je nach Bedarf und bietet somit ein optimales Fahrgefühl und Fahrerlebnis. „Wir freuen uns, den Bewohnerinnen und Bewohnern unserer Wohngemeinschaften das Erlebnis eines gemeinsamen Fahrradausfluges anbieten zu können. An der frischen Luft unterwegs zu sein, weckt Erinnerungen und Glücksgefühle, auch wenn man aus eigener Kraft nicht mehr in die Pedale treten kann“, sagt Karin Fischer, Quartiersmanagerin im Wibbelt-Carrée. Wer Fahrten im Alltag oder Ausflüge als treibende Kraft der E-Rikscha unternehmen möchte, kann sich direkt in den Wohngemeinschaften oder unter der angegebenen Telefonnummer melden.

→ **Sie wollen uns unterstützen?**
Nehmen Sie Kontakt auf:
T. 02522 8336 -10

Rückblick (und Ausblick)

Die neue MAV ist gewählt. Junge Kolleginnen und Kollegen sorgen für frischen Wind in den Reihen, erfahrene Vertreter*innen wurden in ihren Ämtern bestätigt. Die Arbeit kann beginnen. Welche Aufgaben die MAV hat und mit welchen Themen sie sich auseinandersetzt, wollen wir in dieser und den kommenden Ausgaben der ZUSAMMEN näher beleuchten. Vier Jahre MAV (2017 - 2021): Ein Überblick.

Text: Markus Laerbusch | Grafik: Sven Mörth

Wir gratulieren allen Mitarbeitenden

- zu runden Geburtstagen
- zu Dienstjubiläen

Wir vernetzen uns! Zum Beispiel mit der ...

- Schwerbehinderten-Vertretung (SBV)
- anderen MAVen (Regio-MAV-AG)
- Rechtsberatung der KAB
- DiAG

Wir sind im ständigen Dialog mit dem Dienstgeber

- Wir werden über die wirtschaftliche Situation des Verbandes informiert.
- Wir nehmen an den Sitzungen des Arbeitssicherheitsausschusses teil.

Wir diskutieren und tauschen uns aus

In den letzten vier Jahren ...

- in 73 Sitzungen
- auf 3 Klausurtagungen

Wir nehmen Stellung zu Kündigungen

- Auch in der letzten Amtszeit haben wir Kündigungen widersprochen und weiterführende Gespräche angeregt.

Wir sind Ansprechpartner*innen

- bei Fragen der Mitarbeitenden
- zahlreiche Beratungsgespräche haben wir in den letzten vier Jahren geführt

Wir informieren in großer Runde!

2017 - 2021 haben wir:

- 17 Mitarbeiterversammlungen durchgeführt
- 12 Einführungsveranstaltungen für neue Mitarbeitende mitgestaltet
- 1 Infoveranstaltung zum Thema Rente ausgerichtet

Wir informieren zu Themen wie Tarif und Arbeitsbedingungen

- im Internet auf www.caritas-warendorf.de
- auf dem internen Laufwerk B:
- in den Zeitschriften für Mitarbeitende (unter uns, ZUSAMMEN)
- 2017-2021 haben wir über 30 Infomails verschickt

Der Dienstgeber holt unsere Zustimmung ein*

- In den letzten vier Jahren haben wir 1850 Zustimmungen abgegeben.

*bei Einstellung, Eingruppierung, Vertragsverlängerung, Arbeit in der Elternzeit, Höhergruppierung, Rückgruppierung, Abordnung, Versetzung, Einstellung von Mitarbeiter*innen aus Zeitarbeitsfirmen, Verweigern einer Nebentätigkeit, Weiterbeschäftigung im Ruhestand ...

→ Wir sind für euch da!

persönlich vor Ort und im MAV-Büro
T. 02581 9459 - 24 | Mail: mav-cv@kcv-waf.de

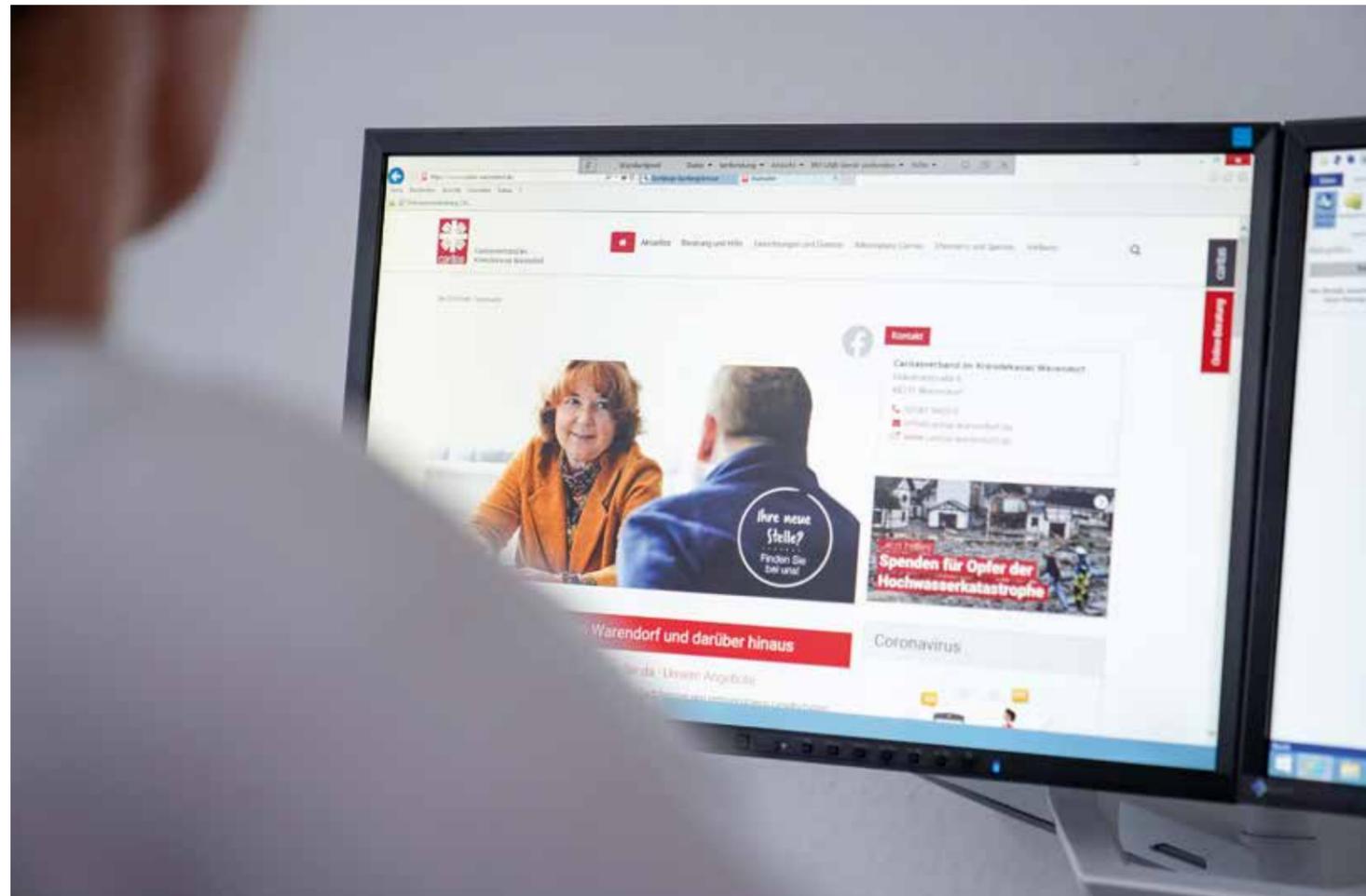
Neue Webseite des Caritasverbandes

Kommunikation und Marketing

„Auf dem Weg zu einer verbandlichen Digital Strategie - Vernetzt. Souverän. Responsiv.“ unter diesem Motto startete Anfang Mai 2021 die 20. CariNet-Tagung. Das CariNet® ist die Internet-Kommunikationsplattform des Deutschen Caritasverbandes, das unter anderem ein sehr umfangreiches Redaktionssystem (Content-Management-System, kurz CMS) zur Erstellung und Pflege von Webauftritten anbietet. Auch der Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf wird in Zukunft das CariNet-CMS nutzen. Ende April wurde der neue Webauftritt freigeschaltet.

Text und Foto: Sven Mörth

Gesucht werde ein „gemeinsamer Fahrplan während die Züge schon rollen“, so Eva M. Welskop-Deffaa (Vorstand Sozial- und Fachpolitik des Deutschen Caritasverbandes) auf der CariNet-Tagung. Die damit beschriebene Herausforderung gilt nicht nur für den Deutschen Caritasverband, sondern auch für alle Diözesan-, Dekanats-, Kreis- und Ortsverbände der Caritas. Neue digitale Anwendungen in der Arbeitsorganisation, der Kommunikation, aber auch in der Arbeit mit Klientinnen und Klienten müssen im „laufenden Betrieb“ bewertet, angepasst und von den Nutzerinnen und Nutzern akzeptiert werden. Dazu gehört auch die neue Webseite des Caritasverbandes im Kreisdekanat Warendorf. Optisch ist sie an das neue Erscheinungsbild des Verbandes angepasst, ihr Aufbau an der Struktur des Verbandes orientiert. Über den Reiter „Einrichtungen und Dienste“ gelangen Besucher*innen auf die Webseiten der einzelnen Einrichtungen, Dienste und Gesellschaften. In den kommenden Monaten können die aktuell noch extern verlinkten Webseiten in die neue Webseite des Verbandes integriert werden. Die Webseite ist ein Instrument der Öffentlichkeitsarbeit. Besucher*innen finden dort Pressemitteilungen, aktuelle Nachrichten sowie Hintergrundinformationen zum Aufbau und zur Arbeitsweise des Verbandes.



* Impressum

ZUSAMMEN - Magazin für Mitarbeitende und Unterstützer*innen

Ausgabe: 2 | 2021

Herausgeber: Caritasverband

im Kreisdekanat Warendorf

Industriestraße 6 | 48231 Warendorf

T. 02581 9459 0

Vorstand: Michael Füssel,

Herbert Kraft (Sprecher), Antonius Wolters

Auflage: 1800

Redaktion: Sven Mörth, Henner Lammers

Gestaltung: Yvonne Tietze

Druck: Print-Tec (Freckenhorster Werkstätten)

Internet: www.caritas-warendorf.de

Redaktionskontakt: T. 02581 9459 56

E-Mail: zusammen@caritas-warendorf.de



Darüber hinaus ist sie ein zentraler Kanal zur Gewinnung neuer Mitarbeitender. Besonders die Vernetzung einzelner Bausteine der Webseite kommt der Caritas zugute. Die im Bereich „Arbeitsplatz Caritas“ eingebundene Jobbörse, zur Ausspielung von Stellenanzeigen, ist ein solcher Baustein. Einmal im Redaktionssystem eingegebene Stellenanzeigen werden automatisch mehrfach, bundesweit ausgespielt, unter anderem bei Google for Jobs, auf Caritas.de/jobs und in der Jobbörse der Agentur für Arbeit. Auf der Webseite des Verbandes können die Stellenanzeigen direkt auf den integrierten Webseiten der Einrichtungen, Dienste und Gesellschaften angezeigt werden. Die neue Webseite ist ein Abschnitt auf dem „gemeinsamen Fahrplan“ des Caritasverbandes, von dem nicht nur unser Verband, sondern alle Caritasverbände in Deutschland, die das CMS der CariNet® nutzen, profitieren.

→ Der Caritasverband online:



Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf

Interdisziplinäre Frühförderung	Freckenhorster Werkstätten Hauptstelle
Erziehungsberatung	Print-Tec
Familienpflege	Radstation Warendorf Bf.
Erziehungshilfe St. Klara	Zweigstelle Ost
Fachberatung Kur und Erholung	Hof Lohmann
Familienzentrum KiTa Arche Noah	Olfe-Technik
Familienzentrum Teresa-Kindergarten	Olfe-Service
Angela Kindergarten	Vatheuershof
KiTa im Ludgerushaus	Werse-Technik
Allgemeine Sozialberatung	Zweigstelle Oelde
Suchtberatung: quadro	FreDi GmbH
Caritas - Kleiderladen	Bistro 32
Caritas - Warenkorb	BLICK GmbH
Fachdienst für Integration und Migration	Caritas ambulante Dienste GmbH
7 OGS im Nordkreis Warendorf	Ambulant Betreute Wohngemeinschaften Oelde
Edith-Stein-Kolleg	Sozialstation Beckum
Heinrich-Tellen-Schule	Tagesbetreuung „Schöne Zeit“
Vinzenz-von-Paul-Schule	Sozialstation Ennigerloh
Ambulant Betreutes Wohnen	Sozialstation Harsewinkel
Familien Unterstützender Dienst	Sozialstation Oelde
Haus St. Vitus	Tagesbetreuung „Lebenswert“
Christophorus Haus	Sozialstation Sassenberg
Lorenz-Werthmann Haus	Sozialstation Telgte
Antonius-Haus	Sozialstation Wadersloh
Ambrosius Haus	Tagespflege Wadersloh
Elisabeth Haus	Sozialstation Warendorf
Lummerland	Fachbereich Gemeindec Caritas

Leben verbindet.